

It's a small world after all

Vor genau 1680 Stunden, 70 Tagen oder 2,30137 Monaten bin ich angekommen. Ich war den kompletten Flug über eigentlich ziemlich entspannt, kaum aufgeregt, was vielleicht aber mit daran lang dass ich schrecklich müde war und deshalb im Flugzeug fast nur geschlafen hab. Am Flughafen hat eine kleine Gruppe von Leuten bereits auf uns gewartet, darunter die anderen Freiwillig*innen, die ich bereits vom Seminar kannte und ein paar Leute vom Radio, die uns direkt unsere neue Arbeitsstelle zeigten. Die anderen waren bereits seit einem Monat da und kannten sich schon etwas aus, weshalb ich mir erstmal noch orientierungsloser als ohnehin schon vorkam.

Es war der 06. September und bis jetzt der letzte Tag, an dem ich eine lange Hose anhatte. Ich kann zwar nicht behaupten, dass ich mich mittlerweile an die Hitze gewöhnt habe, aber ich muss mir keine Pure Water Bags mehr über den Kopf kippen um den Tag zu überstehen. Das war eine der Sachen die mich zunächst etwas irritiert hat. Pure Water. Pure Water sind 500 ml Trinkwasser, verschweißt in eine Plastikfolie. Ein System das nicht perfekt ist, wenn man die Unmengen von Plastik bedenkt, die in der Stadt herum liegen, aber effektiv. Denn Pure Water ist ziemlich günstig, 500 ml kosten 20 Pesewas, umgerechnet 4 Cent, und ist überall zu kaufen. Auch unterwegs im Trotro kann man bequem aus dem Fenster, an jeder größeren Haltestelle oder Ampel Pure Water bekommen. Die Verpackung ist recyclebar und eine Freundin verkauft selbst gemachte Rucksäcke aus Pure Water Bags.



Bildbeschreibung: Michelle (Ich) mit einem Pure Water Bag

Trotros sind ausgebaute Kleinbusse, in die ungefähr 20 Leute hinein passen. Es ist immer wieder überraschend deutsche Firmenaufdrucke auf den TroTros zu sehen. Leo, mein Mitfreiwilliger, und ich haben überlegt ob wir uns vielleicht von einem Mal die Nummer

notieren, sie anrufen und fragen, ob sie eigentlich wissen, das ihr alter Firmenwagen momentan Accra durchforstet.

Da ich sie gut wie kein Orientierungsvermögen habe, hatte ich erstmal etwas Panik vor den Trotro Fahrten, da hier alle Fahrpläne nur verbal existieren. Wohin das Trotro fährt, bekommt man durch den Mate mit, der die Endhaltestelle ansagt. Falls man unterwegs aussteigen möchte sagt man ihm einfach bescheid und er sagt dann dem Fahrer Bescheid, wann er anhalten soll.

Den Weg zur Arbeit, von Soko nach JamesTown, kann ich mittlerweile auswendig, und je nachdem welches Trotro Leo und ich erwischen, kennen uns der Mate und der Fahrer schon und wissen, wo wir aussteigen werden. Falls ich irgendwo hin fahren muss, wo ich noch nie war, frag ich unter Freund*innen und Kolleg*innen nach, ob jemand den Weg kennt. Alternativ kann ich einen der vielen hilfsbereiten Mates an größeren Haltestellen fragen, wo ich ein- bzw. umsteigen muss um an ein bestimmtes Ziel zu kommen. Dadurch, dass ich dazu neige mich hin und wieder zu Verfahren, habe ich auch schon viele hilfsbereite Menschen kennengelernt.

Ich weiß, dass viele Menschen, gerade Frauen, worüber wir auch beim Seminar geredet haben, Angst haben, alleine abends unterwegs zu sein. Ich weiß ehrlich gesagt nicht mehr, ob ich irgendwelche Vorurteile hatte, was das angeht. Bedenken hab ich bekommen, als mir Leute vom Radio erzählt haben, dass Leo und ich abends kein Trotro fahren, sondern lieber ein Taxi nehmen sollten. Was wir auch zwei Monate getan haben. Irgendwann wollte ich aber nicht mehr so viel Geld für ein Taxi ausgeben und nahm zum ersten Mal ein Trotro zurück nach Hause, was alles, trotz vieler Widersprüche, sorgenfrei geklappt hat. Immer wieder überrascht eine Weiße im Trotro zu sehen, sind die Gesichter noch fröhlicher, wenn man ein paar Worte Ga spricht. Andersrum wurde ich auch schon ab und zu auf Deutsch angesprochen, da viele, wie sich herausgestellt hat, Verwandte in Deutschland haben, gerade im Bereich Hamburg. Ein Stückchen Heimat finde ich also immer irgendwo wieder. Ist a small world after all.

Allerdings ist mein **Heimweh** dann doch immer mal wieder da. Da bringen dann leider auch Bundesliga, die hier mit Vorliebe geguckt wird, und Haferflocken, die anscheinend aus Deutschland her importiert werden, da das Etikett auf Deutsch ist, leider doch nicht viel. Was ich ziemlich vermisse ist das Essen. Das, was man hier an jeder Straßenecke kaufen kann, ist dann nach einiger Zeit doch etwas eintönig. Die meisten Gerichte sind leider wirklich nicht mein Geschmack. Deswegen versuche ich so viel wie möglich selber zu kochen. Frisches Obst und Gemüse findet man auf einem Markt ganz in der Nähe. Fast alles andere kann man in einem größeren Supermarkt, wie zum Beispiel Shoprite bekommen, was dann meistens aber ein paar Cedi teurer ist.

Das Essen hat mir nämlich anfangs ziemlich viele Probleme bereitet. Hier gibt es halt andere Bakterien und es wird sehr viel Pfeffer verwendet. Ich konnte Schärfe noch nie wirklich gut

ab und hatte anfangs deswegen oft Bauchschmerzen. Mit viel Tee und RedRed, welches einer der wenigen Gerichte ist, das nicht so scharf, hab ich aber auch das überstanden.



Bildbeschreibung: Bread& Egg und Tee, was ich den ersten Monat, fast jeden morgen zum Frühstück hatte

Aber es ist nicht nur das Essen an sich. Ich vermisse nach der Arbeit nachmittags nach Hause zu kommen und mit der Familie zusammen zu essen. Das ist etwas was wir bei uns immer versucht haben zu machen. Zusammen essen, und danach auch mal aufs Sofa zu setzen und zusammen einen Film zu schauen. Wir schreiben zwar fast jeden Tag auf Whatsapp, aber sich einfach mal lange in den Arm zu nehmen, fehlt mir dann doch sehr. Ich war auch vorher nicht wirklich ein Fan davon viel auf Whatsapp zu schreiben, mir war der Kontakt von Angesicht zu Angesicht lieber. Aber jetzt habe ich ja offensichtlich nicht die Möglichkeit spontan zu meiner besten Freundin rüber zu fahren und zu quatschen. Ich habe angefangen viele Sachen zu vermissen, über die ich vorher gar nicht nachgedacht hätte. Viel hat das auch mit der Umgebung zu tun. Ich komme aus einer kleinen Stadt, aus einer Wohngegend in der ziemlich viel Natur ist. Natürlich sieht das hier in der Hauptstadt dann etwas anders aus.

Auch mein Arbeitsumfeld hat sich einmal komplett auf den Kopf gestellt. Vorher war ich Aushilfe in einem ziemlich großen Fachgeschäft und habe da alle möglichen Aufgaben übernommen, vom Lager bis hin zur Deko. Es waren immer ziemlich viele Kunden und Kolleg*innen um mich herum, bei Fragen konnte ich einfach kurz ins Büro meiner Chefin. Was bei Radio Gamashie schon mal nicht möglich ist, weil unser Chef nun mal in London ist, was die Kommunikation ziemlich erschwert. Die erste Woche war Nii, mein Chef, noch in Ghana, bevor er wieder zurück geflogen ist.

Die Woche war ordentlich was im Radio los, es gab viel zu tun, zu sägen, zu streichen und zu installieren und es waren immer viele Leute da, die mitgeholfen haben.



Bildbeschreibung: Leo und Ich, vor der Frontwand des Radios, im Hintergrund ein Graffiti mit dem Logo vom Radio Sender „A World in Accra“

Das ebte nach seiner Abreise leider immer weiter ab. Anfangs haben wir noch alle zusammen Mittag gegessen, da saßen wir mit 5-8 Leuten zusammen am Tisch. Jetzt essen Leo und ich meistens alleine und auch den restlichen Tag über sehen wir meistens nur Leute, wenn wir etwas einkaufen gehen. Das ist dann meistens eine schöne Abwechslung, wieder unter Leuten zu sein. Die meisten Verkäufer*innen im Umkreis kennen mich bereits, gerade beim Obst- und Brotstand bin ich fast täglich. Wir begrüßen uns immer und fragen, wie es uns geht.

Smalltalk ist sehr beliebt, was einem oft das Gefühl gibt willkommen zu sein, dass man sich um dein Wohlbefinden kümmert, aber auch etwas unangenehm, falls man mal gerade seine Ruhe haben möchte, aber Richie hat mir dazu gesagt, dass ich im Notfall einfach immer „lächeln und winken“ soll. Denn selbst wenn ich mich vielleicht unbehaglich fühle, steckt beim Gegenüber ja keine böse Absicht dahinter, also einfach freundlich bleiben und weiter gehen.

Einige Situationen sind mir etwas unangenehm und das sind meistens die, in denen es um Geld geht. Ich wurde schon ein paar Mal von Fremden angesprochen, dass ich ihnen Geld geben oder etwas kaufen soll. Auch da versuche ich einfach freundlich zu verneinen und zu gehen. Ab und zu wird mein Gegenüber aber auch etwas aufdringlich, zieht mich am Arm oder geht mir hinterher. Und auch bei Personen, die ich kenne ist mir das oft unangenehm über Geld zu reden. Ich gebe gerne mal ein Bier für Freund*innen aus, aber wenn weder Danke noch Bitte kommt und es einfach als Selbstverständlich hingenommen wird, finde ich das nicht gerade angenehm. Das habe ich in den letzten Wochen oft gesagt, „etwas als selbstverständlich hinnehmen“. Ich hab nichts gegen „Sharing is Caring“, ganz im Gegenteil, ich muss nur anfangen meine Grenzen klar erkenntlich zu machen, damit es für mich und meinen Gegenüber einfacher wird. Solche Situationen werden wohl mein Leben lang ein Thema sein, sind aber auch Teil des Weges.

Teil des Weges zum „Erwachsen werden“, unabhängiger und eigenständiger werden, Eintauchen in die Arbeitswelt. Ich lerne neue Menschen und Teil ihrer Geschichten kennen. Ein Freund von mir hat mir bei einem langen Gespräch viel erzählt.

Über seinen Vater der ihn geschlagen hat, weil er im Meer geschwommen ist. Seine Eltern hatten es ihm verboten, weil sie Angst um ihn hatten, Er erinnert sich noch genau an den Abend. Wie seine Mutter vor der geschlossenen Tür stand und gerufen hat dass sein Vater das nicht tun soll. Er kann bis heute nicht schwimmen. Leo und ich wollen es ihm in einem Schwimmbad in der Nähe beibringen.

Über die Tage und Nächte, in denen er nichts gegessen hat, hungrig schlief, hungrig träumte.

Über das Handy, das kein Handy war, sondern ein in ein bedrucktes Stück Folie gepresste Seife, weil er unbedingt eins wollte, da alle seine Freunde eins hatten.

Über das Geld für dieses Handy, das von seiner Mutter war, 50 Cedis, einfach genommen, als kleines blauäugiges Kind.

Über die Zeit, in der er das Geld wieder versucht hat einzuholen. Als kleines Kind den ganzen Tag auf dem Markt verkauft

Über seine anderen Freunde, die er liebt, die aber stehlen, weil sie überleben müssen. Er versteht sie, er versteht viele, die Dinge tun. Weil sie überleben wollen. So wie er überleben wollte.

So etwas kann ich mir glaube ich gar nicht richtig vorstellen, ich hatte das Privileg sicher und geborgen auf zu wachsen. Wenn ich darüber nachdenke, kommen mir meine Probleme auf einmal ziemlich lächerlich vor.

Vor allem **Gewalt** ist für mich ein Thema, das ich nicht einfach schlucken kann. Hier werden die Kinder in der Schule geschlagen, weil die Klassen aus ca. 30 Schüler*innen bestehen, womit die Lehrer*innen überfordert sind. Man sieht auch immer mal wieder Eltern, die ihre Kinder schlagen, auf offener Straße. Und diese Kinder schlagen dann andere Kinder, die irgendwann ihre Kinder schlagen werden und immer so weiter. Es ist ein langer Prozess bis sich etwas ändert, nicht nur was das aber er hat bereits begonnen.

Nii Kwartelei, ein Freund von meinem Chef, der mit im Community Center arbeitet, hat uns vom **Schrein** in JamesTown erzählt. In ihm ist ein kleiner Baum, er fungiert als Stadtgrenze und ist einer der wenigen Überbleibsel der traditionell ghanaischen Religion. Sie hat viele Götter*innen und Rituale umfasst. Man lebte im Einklang mit der Natur. Sollte ein Baum gefällt werden mussten zunächst drei neue gepflanzt werden und eine bestimmte Höhe erreichen, damit sichergestellt werden konnte, dass zumindest ein Baum erhalten bleibt.

Dann kam die Kolonialisierung, und ihre Religion, wie auch so vieles andere wurde als rückständig abgestempelt. Alles. Jetzt werden die Flüsse und Strände mit Plastik überhäuft, Einkaufstüten sind nicht mehr weg zu denken, Müllverbrennung am Straßenrand gehört zu den alltäglichen Szenen.

Als Nii Kwartelei davon erzählt hat, musste ich an den Film „Fuck White Tears“ zurück denken, den wir auf dem Seminar gesehen haben und wie viel Auswirkung die Kolonialzeit bis heute noch hat. Erst kommen wir Menschen aus den Ländern des globalen Nordens an und stempeln alles traditionell Ghanaisches als rückständig ab, beschweren uns dann aber über die Umweltverschmutzung und wie rückständig diese Haltung gegenüber der Natur ist. Und das ist leider nur ein Beispiel von vielen.

Mein Chef ist ein tolles Beispiel, gerade auch in solchen Dingen. Er achtet immer darauf, keine Plastiktüten oder Strohhalme zu nehmen und seinen Müll richtig zu entsorgen. Und er steckt so viel Schweiß und Blut ins Radio, obwohl er so weit weg ist. Er liebt JamesTown und kommt immer wieder zurück, sein Traum ist es, wenn er Alt ist wieder her zu ziehen, sich mit dickem Bierbauch in eine Bar zu setzen und mit all seinen Freund*innen aus der Community nächtelang zu reden. Ich finde das ist ein wirklich schöner Traum und ich bin mir sicher, dass er wahr wird.